

Tage der Neuen Gitarrenmusik

Di, 26.05.2020, 19:30 – Staatliche Hochschule für Musik Trossingen, Konzertsaal

### **Moby Dick oder Der Wal**

Ein dramatisches Oratorium

für Sprache, Gesang, akustische und elektrische Gitarren, Altflöte, Gambe sowie Bewegung  
mit Musik von Toru Takemitsu, Tristan Murail und Andreas Grün  
nach dem Roman von Herman Melville

Der junge Ismael heuert auf einem Walfangschiff an, aber die Fahrt unter dem despotischen Kapitän Ahab wird zum Alptraum, der starrsinnige Rachefeldzug Ahabs gegen den Wal, der ihn zum Krüppel gemacht hat, mündet in eine Katastrophe.

In seiner selbstherrlichen Auflehnung gegen die kosmischen Mächte lenkt Ahab sein Schiff und seine ganze Mannschaft in den Untergang – am Ende triumphiert die Natur über die menschliche Hybris.



O-TON ensemble wort: Clara Cazzanelli, Felicitas Friedrich, Melanie Sacher, Melanie Joppich,  
Paul Rafschneider, Jonas Menrath, Jakob Karg, Moritz Eberhardt, Adrian Brenneisen, Jakob Roßmer  
Gesang: Valérie Leoff, Evgenya Kühme, Tobias Völklein, Yusuke Matsumura

Flöte: Jonas Ribeiro

Gitarren: Matthias Arbter, Michael Heredia, Wincenty Krawczyk, Boris Slavov sowie  
The Interstring Project mit Phileas Baun, Florin Emhardt, Robert Menczel, Marius Schnurr

Gambe: Kentaro Nakata

Bewegung: Jinfei Zheng, Yiwen Tang

Textbearbeitung und -einstudierung: Sabine A. Werner

Choreographie und Regie: Prof. Dr. Dierk Zaiser

Idee, Buch, musikalische Konzeption und Gesamtleitung: Andreas Grün

Wer glaubt, *Moby Dick* sei eine Abenteuergeschichte für Kinder, hat ihn noch nicht gelesen. Wer ihn gelesen hat, wird dem Herausgeber Daniel Göske zustimmen: „Herman Melvilles *Moby Dick* ist ein Elefant im Porzellanladen oder besser: der Walbulle im Karpfenteich der Romanliteratur.“

1849 reist Melville als erfolgreicher Autor von Seefahrtsromanen zu Verlagsverhandlungen nach London. Dabei deckt er sich mit Lesestoff ein; gut zwei Dutzend Bücher bringt er mit nach Amerika: von den Werken Shakespeares bis zu Goethes *Dichtung und Wahrheit*. Sein nächstes Projekt, ein Roman über eine Walfangfahrt, gerät unter dieser Lektüre vollkommen aus den Fugen, sowohl inhaltlich als auch formal. „Es wird aber doch, fürcht ich, ein seltsames Buch werden“, schreibt er 1850.

Es wurde auf jeden Fall ein dickes. Ein tausendseitiger Schmöker mit „Textgattungen und Stilformen, die in einem klassischen Roman eigentlich nichts verloren haben. Theatralische Szenen im hohen Ton der Tragödie oder im launigen Parlando des Lustspiels wechseln mit Predigten und prophetischer Rede, naturwissenschaftlichen Essays, zeitkritischen Ausfällen und verspielten Schnurren.“ (Göske)

Der von einem weißen Wal zum Krüppel gemachte, rachsüchtige Kapitän Ahab hat seine Vorbilder in Figuren wie King Lear oder Macbeth, doch wächst er über sie hinaus: „Die Blasphemie des Menschen, der sich mit kosmischen Mächten anzulegen wagt, verbindet Melvilles Ahab mit seinen Ursprüngen in der Faustlegende sowie mit der biblischen Gestalt des König Ahab.“ (Alexander Pechmann)

Indem er gegen die Natur, gegen Schöpfung und Schöpfer kämpft, lenkt Ahab sein Schiff, die *Pequod*, und seine ganze Mannschaft in den Untergang. 1956 wagte Rudolf Sühnel einen Vergleich mit der Atombombe: „Am Schluss aber geht es wie beim Zauberlehrling: die geballte Tornadokraft des heraufbeschworenen Ganzen kann von der Hand des ‚gefallenen Menschen‘ nur noch vernichtend ausgelöst, nicht mehr verwaltet werden. Kein Werk der Weltliteratur hat ein dramatischeres Finale. Die Natur triumphiert über menschlichen Aberwitz, als in den allerletzten Kapiteln der Weiße Wal endlich selbst in Erscheinung tritt, schön und furchtbar.“

Atombombe, Gentechnik, Plastikmüll, Klimawandel: Legen nicht wir alle uns beständig und immer gravierender mit kosmischen Mächten an? Sind wir in unserer Hybris nicht genauso starrköpfig und unbelehrbar wie Ahab in seiner? Melville sah und führt es uns vor Augen, dass der Mensch, indem er aus der Natur heraustritt und sich die Erde untertan machen möchte, die Natur „langsam, aber sicher zur Rebellion treibe.“ (Sühnel)

„Das große Leichentuch des Meeres.“ – Sind nicht die zunehmenden Überschwemmungen der vergangenen Jahre und der Anstieg des Meeresspiegels bereits der Anfang der neuen Sintflut, auf die Melville mit den letzten Worten seines Romanes verweist?

Aber nein, schuld sind doch die da oben, wir sind nur die Mannschaft – Ahab ist der Kapitän!

Für Daniel Göske „repräsentiert die *Pequod* eine neue Version des alten Sinnbilds vom Schiff des Staates. Ihre Basis ist jedoch nicht die freiheitliche Verfassung eines neuen, demokratischen Staatswesens, sondern die weltumfassende, industrielle Ausbeutung der Natur unter einer Führung, die auf hoher See unter keiner Kontrolle steht. Aber die Mannschaft wird dadurch nicht zum völlig unschuldigen Opfer. Die Szene auf dem Achterdeck erinnert heute wohl weniger an spezifisch amerikanische Zustände als vielmehr an den reflexiven Fanatismus von Masse und Macht, Volk und Führer im europäischen und asiatischen Raum des 20. Jahrhunderts. Keiner an Bord kann sich der Wirkung dieser dämonischen Führerfigur entziehen.“

So formuliert 2001. Ob man sich inzwischen auch bereits an spezifisch amerikanische Zustände erinnert fühlen mag, sei dahingestellt. Jedenfalls jubeln auch im 21. Jahrhundert Menschenmengen fanatisch den Hassreden von populistischen Demagogen zu. Noch oder wieder. Nicht nur woanders.

Auch der Erzähler war nicht immun: „Ich war einer aus dieser Mannschaft; mein Schwur war mit dem ihren verschweißt. Ahabs unerbittliche Fehde schien die meine geworden“, gesteht Ismael, der als einziger die Katastrophe überlebt.

Der Epilog des Romans beginnt mit einem Bibelzitat: „Und ich allein bin entronnen, dass ich dir’s ansagte.“ (Hiob) – Können wir etwas aus Ismaels Ansage lernen? Melvilles *Moby Dick* mag als ein Produkt des 19. Jahrhunderts erklärbar sein – er legt aber auch Deutungen nahe, die heute noch brisanter sind als damals.

Und warum nun eine Inszenierung mit Musik?

Wo der Roman theatralisch ist – in Ahabs monomanischen Tiraden „im hohen, manchmal schrill übersteuerten Ton der Shakespeareschen Tragödie“ (Göske), aber auch etwa in der Zeichnung der Figuren oder in den schauspielhaften Kapiteln mit Bühnenanweisungen, Liedern und sogar Chören – tendiert er immer wieder durchaus zum Opernhaften.

Eine veritable Oper ist aber gar nicht unser Anliegen. Das Buch, das „mit seiner barocken Sprachlust, seiner romantischen Fabel und seiner modern anmutenden Offenheit alle eng definierten Gattungs- und Epochen-grenzen überschreitet“ (Göske), sollte bei seiner musikalischen Adaption nicht ins Korsett einer „eng definierten“ Gattung gezwängt werden.

So wird unsere auf Schlüsselszenen reduzierte Fassung einerseits schlichtweg vom O-TON ensemble wort gesprochen; andererseits werden markante Passagen gesungen und einige Szenen von Darstellerinnen des Fachbereichs Music & Movement durch Bewegung gestaltet.

Melvilles „barocke Sprachlust“ neben der „romantischen Fabel“ und der „modernen Offenheit“ des *Moby Dick* inspirierte zu einer Musik, deren Instrumentation von der Gambe über die in den 1850er-Jahren entstandene heutige „klassische“ (in Wahrheit romantische) Gitarre bis zur E-Gitarre reicht. Die mit der Begleitung von Stummfilmen vertrauten Gitarristen des Interstring Project werden das Geschehen gemeinsam mit Studenten der Gitarrenabteilung musikalisch unterstreichen.

Eine zentrale Rolle spielen dabei die Werke *Vampyr* von Tristan Murail für E-Gitarre und *Toward the Sea* von Toru Takemitsu für Altflöte und Gitarre. Bereits der Titel dieses Duos ist ein Textfragment aus Melvilles Roman: „These are the times, when in his whale-boat the rover softly feels a certain filial, confident, land-like feeling towards the sea.“ Dass es sich nicht nur um eine zufällige Koinzidenz handelt, sondern dass mit dem Titel wirklich Melville zitiert wird, zeigt das 1980 im Auftrag von Greenpeace für die Save-the-Whales-Kampagne entstandene Werk mehr als deutlich durch die Überschrift seines zweiten Satzes: „Moby Dick“.



Buchillustrationen (1930) von Rockwell Kent (1882–1971)